

## **Franz Radziwill**

26 000 Zeichen

„Kein Bild von mir ist ohne Dangast möglich“

Vortrag (power-point) zum 30. Todestag des Künstlers

Sonntag, 25. August 2013, in Dangast, Radziwill-Haus, 11,30 Uhr

**(Abb.1, Titel)**

---

**(Abb.2,** Ausschnitt aus „Das scheue Pferd)

Einige von Ihnen, meine Damen und Herren, haben Franz Radziwill noch persönlich gekannt. Andere sind vertraut mit seinem Werk.

Jedenfalls beschäftigt dieser Maler Sie und uns bis heute. Er führt die Interessierten, die Fragenden, die Klugen zusammen. Er hat uns gleichsam „an der Angel“. Eine schöne Gemeinsamkeit. Und Ihnen ist – natürlich – sein Ausspruch geläufig: „Kein Bild von mir ist ohne Dangast möglich.“

An Dangast, liebe Anwesende, muss irgendetwas dran sein. Dass dieser Ort Maler an-zog, an-regte und schließlich an-trieb, Bilder zu schaffen, dafür gibt es Hinweise. Einer der ersten, der diese Erfahrung machte, war Karl Schmidt-Rottluff. 1910 entstand sein Gemälde „Deichdurchbruch“.

**(Abb.3,** Karl Schmidt-Rottluff, Deichdurchbruch, 1910 + Ausschnitt)

Im Hintergrund ein Binnendeich in kräftigem Gelb und Grün, links das ehemalige Zollhaus von Ellenserdammersiel.

Der Maler steht offenbar vor dem Deich, der durchbrochen ist, um in den Groden, das Land vor den Deichen, zu gelangen. Rechts zwei Personen, vielleicht Erich Heckel und Max Pechstein, die im Sommer 1910 ebenfalls in Dangast arbeiteten. Die wenigen Meter von Dangast hierher hatten sie wohl mit dem Fahrrad zurückgelegt. Auch Heckel und Pechstein schufen in diesem Sommer 1910 Gemälde von

außerordentlicher Farbkraft. Darauf komme ich noch.

Hier in Ellenserdammersiel taucht Schmidt-Rottluff mehr als die Hälfte seines Gemäldes in ein alles beherrschendes, übermächtiges Rot, das sich im Himmel widerspiegelt. Dieses bildnerische Mittel, meine Damen und Herren, bezeichnete Gerhard Wietek als „Flächenwucht“ und schrieb: „Deichdurchbruch .. Gerade dieses Bild macht deutlich, mit welcher Kompromisslosigkeit die Farbe zu ihrem intensivsten Ausdruck .. zurückgeführt wird.“

Liebe Anwesende, es geht schon lange nicht mehr die Darstellung dessen, was man direkt vor Augen hat in Kontur, Linie und Farbe.

Die Farben Schmidt-Rottluffs folgen nicht den naturwissenschaftlichen Gesetzen, sie folgen den Gesetzen der Malerei.

Folgten sie den naturwissenschaftlichen Gesetzen, dann müsste der Vordergrund eine grüne von Gras oder eine mit hellem Sand überzogene Fläche wiedergeben. Aber, das sagte ich schon, es geht nicht um Reproduktion. Es geht um Gestaltung eines Erlebnisses durch Farbe in mächtiger Monumentalität.

Gerhard Wietek hat das so ausgedrückt: „Der künstlerische Wille triumphiert über die Naturwirklichkeit.“ (Wietek1994, S. 375)

Wie war das damals? Der schweigsame Karl Schmidt-Rottluff kam aus Dresden und erlebte 1907 erstmals Dangast. 1908 und auch 1909 reiste er wiederum an und schrieb Gustav Schiefler: „Es ist unglaublich, wie stark man die Farben hier findet, eine Intensität, wie sie kein Pigment hat, fast scharf für die Augen. Dabei sind die Farbakorde von großer Einfachheit.“ Starke, einfache Farbakorde, darum geht es, und hier ist es der Farbakord eines dominierenden Rot.

Noch einmal aus fachkundigem Mund: Wilhelm Niemeyer, der hamburgener Kunsthistoriker, sprach von der „Geburt der großen freien Fläche als Farbe.“

Dieses Gemälde mithin, „Deichdurchbruch“, meine Damen und Herren: Was er malte, wo er malte, das lässt sich noch heute finden. Aber wie er es malte, das ist seine Schrift, das ist seine heilige Gravur.

„Deichdurchbruch“ – wirklich ein Durchbruch. Das Gemälde war schon Ende 1910 in der legendären „Brücke“-Ausstellung der Galerie Arnold, Dresden, als Nr.70 aufgeführt. Heute zählt es zum kostbaren Bestand des Brücke Museums in Berlin.

**(Abb.4, Karl Schmidt-Rottluff, Dorfecke, 1910)**

Dann malte Karl Schmidt-Rottluff – fast möchte man sagen: „Im gleichen Atemzug“ – das Gemälde „Dorfecke“, und es ist klar, welches Dorf er meint. Das alles beherrschende Rot bestimmt wiederum die Komposition. Die Farben von „Deichdurchbruch“ und „Dorfecke“ entstammen derselben Palette – Rot, ein tiefes Blau, Grün und Gelb. 1913 wird Ernst Ludwig Kirchner in der „Chronik der Brücke“ mit Blick auf Schmidt-Rottluff schreiben: „Die harte Luft der Nordsee drang befreiend ein in seine Gestaltung.“

Meine Damen und Herren, das ist Kunstgeschichte in der oberen Etage. Sie fand hier statt. Solche Bilder sind nicht ohne das Erlebnis Dangast möglich. Wie schrieb Schmidt-Rottluff: „Es ist unglaublich, wie stark man die Farben hier findet.“ Dieser Maler hatte gefunden.

**(Abb.5, Schmidt-Rottluff, Landschaft aus Dangast, 1909, Aq. + Turmhaus und Granatkörbe, PK, Wachskreide + Postkarte)**

Er hatte gefunden: Auch im Aquarell, das die Farben auf dem hellem, durchscheinenden Weiß des Papiers besonders intensiv zum Leuchten bringt. Lange, durch die Komposition laufende Pigmentströme. Wilhelm Niemeyer sprach von der „wunderbaren Lebendigkeit des Farbstrichs und dem Leben der Linie.“

Das gelingt auch auf einer Postkarte, 94 x 143 mm. Meine Damen und

Herren, große Kunst im Kleinformat. Die spröde, körnige Wachskreide hinterlässt eine feine Struktur.

Im Hintergrund ein Turm. Das Wahrzeichen von Dangast, der Wobicksturm. Dieses Gebäude faszinierte Karl Schmidt-Rottluff im Laufe der sechs Sommer seiner Aufenthalte in Dangast immer erneut. Nicht weniger als vier Holzschnitte, drei Gemälde, dazu Aquarelle und bemalte Postkarten gestalten die „Villa mit Turm“. Die aufwändige Kuriosität eines Mainzer Kaufmanns. Um von dort über die Bäume hinweg nach Norden auf das Wattenmeer und den schimmernden Horizont schauen zu können, ließ er einen hölzernen Turm errichten mit umlaufender Balustrade. Im Gedächtnis der Dangaster lebt das „Strandschloss über Land und Meer. Klein, aber mein“ lange noch fort, und selbst als der Wobicksturm 1926 abgerissen werden musste, sangen sie stolz jene Strophe ihres Dangastliedes:

„Die Badanstalt sucht ihresgleichen, besonders schön ist sie im Sturm.  
Es wackeln selbst die alten Eichen, es wackelt selbst der Wobicksturm.  
Um einen Eiffelturm zu sehn,  
braucht man nicht nach Paris zu gehn.  
Vorm Wobicksturm muß er verschwinden.“

Franz Radziwill, der seit März 1923 in der Sielstraße wohnte, hat den Abriss miterlebt – und später selbst einen Turm mit Blick auf die silbrigen Watten und die Weite des Horizontes errichtet.

**(Abb.6, Heckel, Windmühle bei Dangast, 1909)**

Ein anderes hochaufragendes, weithin sichtbares Bauwerk stand am Ortseingang, eine Windmühle. Ein fesselnder optischer Eindruck. Erich Heckel malte sie 1909. Das Gesehene wurde auf das Wesentliche reduziert. Eigentlich ging es nicht um Formen, und wenn, dann, um sie zu Gefäßen zu machen für die Überfülle eines klaren Lichts.

Was entsteht, entsteht schnell. Heckel verdünnte seit Sommer 1909 die schwere Ölfarbe mit Benzin und entwickelte damit eine Maltechnik, die es erlaubte, größere Flächen in einem Zug zu gestalten.

Die Ölfarbe verlor ihre Schwere, wurde beweglich, elegant, leicht.

Die Grundierung schimmert durch. Oft bleibt sie stehen.

Das Ölgemälde nähert sich der Transparenz des Aquarells.

**(Abb.7,** Radziwill, Bauerndorf, Erinnerung an Dangast, 1923)

In dem Gemälde „Erinnerung an Dangast. Bauerndorf“, malt Franz

Radziwill in ebendieser schwebenden Leichtigkeit.

Hier

ist sie geschlagen, meine Damen und Herren, die Brücke zur „Brücke“.

Hier liegen jene künstlerischen Gemeinsamkeiten, die aus der

Gemeinsamkeit des Ortes erwachsen.

Ich sagte ja eingangs: „Dieser Ort zieht-an, regt-an und schließlich treibt er an, Bilder zu schaffen.“

Wie, das sehen Sie.

**(Abb.8,** Heckel, Windmühle bei Dangast, 1909, Ausschnitt; Radziwill, Bauerndorf, Erinnerung an Dangast, 1923, Ausschnitt)

Vergleicht man das, was sich 1909 bei Erich Heckel, 1923 bei Franz Radziwill ereignete, so sind es die Farben. Nämlich: Eine letztlich identische Palette von nur vier Farben, die Sie schon kennen: Rot, ein tiefes Blau, Gelb und Grün. Und noch einer wird in diesen Strom des gemeinsamen Erlebens hineingenommen.

**(Abb.9,** Heckel, Der schlafende Pechstein, 1910, 1910/8; PK Der Schlafende Pechstein, 1910)

1910 kommt Max Pechstein im Sommer für einige Wochen nach Dangast. Erich Heckel malt ihn, wie er hingestreckt in der Mittagshitze eines Augusttages im Garten der „Villa mit Wobicksturm“ in den Liegestuhl fällt. Ein hinreißendes Gemälde – und auch hier dominiert ein

machtvolles, fürstliches Rot. Die Dorfpostbotin brachte gerade einen Brief, sah das Bild und lachte: „Das ist Geschmiere.“

Das Gemälde „Der schlafende Pechstein“ durchschritt eine bemerkenswerte Geschichte. Ich werde sie Ihnen nachher erzählen, wenn die Zeit das erlaubt.

Zunächst aber. Sie haben längst bemerkt: Heckel nutzt – wie Schmidt-Rottluff – auf einer Postkarte die spröde, körnig-feine Struktur der Wachskreide. Eine eigene Gestaltung der Oberfläche. Sie ist nicht geschlossen, sondern lebhaft. Sie trägt offen die Spuren ihres Entstehens. So etwas kann man nicht erzielen wollen.

So etwas erwächst aus Materialkenntnis und unbekümmert kraftvollem Umgang. Auffällig, wie sich die Komposition gleicht: Schauen Sie bitte auf die Linie, die die großen Farbfelder Rot (in der Bluse) und Schwarz (in der Hose) trennt; schauen sie auf die Linien unterhalb des Knies.

Achten Sie bitte auf das flächige Rot des Gemäldes: Stichwort:

Verdünnte Farbe. Und auf das strukturierte Rot der Postkarte: Stichwort: Ölkreide. Hier nutzt jemand – sensibel für Oberflächen – die Möglichkeiten der Farbe in ihrer materialen Struktur.

**(Abb.10, Fünf Akte am Strand, Wv 58, 1920)**

Die Gestaltung großer, wuchtiger Flächen durch ein mächtiges Rot prägte von Anfang an die Arbeiten Franz Radziwills. Dafür steht das Gemälde „Fünf Akte am Strand“ aus dem Jahr 1920.

Der Sand – das war in Schmidt-Rottluffs Gemälde „Deichdurchbruch“ zu sehen – rot, um jener Farbenwucht willen, die die Komposition trägt. So auch hier.

Franz Radziwill charakterisiert das Ereignis auf einer Postkarte – aus Dangast – mit dem Satz, der fast ein Gedicht ist: „Schwer und wuchtig wälzen sich die Farben des Frühlings hier in die Landschaft hinein.“

Herrliche Alliteration, meine Damen und Herren. Franz Radziwill der Dichter.

**(Abb.11** Aq. Haus in den Bäumen + Ausschnitt

Er hat etwas bemerkt, schon gleich bei seinen ersten Aufenthalten in Dangast.

Und dann handelt Radziwill, zieht an den Ort solcher Erfahrungen, wohnt zunächst im Dorfkrug und mietet dann eine Wohnung im Bauernhaus der Familie Ne(h)mann.

Ein Aquarell („Haus in den Bäumen mit davorsitzendem Maler“) zeigt seine Situation und seine Sehnsucht.

Überschwänglich spricht aus ihm der Maler: „Es ist ohne Rede hier am herrlichsten .. Hier habe ich einen Himmel, der stündlich, oft von Minute zu Minute einem anderen Licht ausgesetzt ist .. Ich habe das Meer und den Wechsel der Gezeiten .. An Wintertagen geistert das Nordlicht am Himmel ..“

Meine Damen und Herren. Ein Haus zwischen, gar in den Bäumen, das wünscht er sich als festen Ort seines Schaffens, er, der 25jährige, der weiß, wozu er berufen ist. „Ich will Maler werden.“

Diese Gewissheit macht ihn glücklich, er schwebt, er schwebt in roter Jacke auf einer Wolke.

Auf einer Wolke. Ein Bild. Und vielleicht weiß jemand von Ihnen, meine Damen und Herren, woher dieses Bildelement kommt. Oder doch kommen könnte.

**(Abb.12,** Matthias Grünewald: Stuppacher Madonna + Ausschnitt)

Matthias Grünewald, der Meister des Isenheimer Altares, schuf die nicht weniger berühmte „Stuppacher Madonna.“ Oben links schaut Gott, umgeben von Wolken, auf die Szene: Mutter und Kind und die Welt. Diese bildnerische Formulierung übernimmt Radziwill.

Er beobachtet die Welt aus der Distanz, aus einem umfassenden Überblick. Gleichsam von oben. Diese Sicht auf die Welt wird uns später noch einmal begegnen.

**(Abb.13,** Ausschnitt Matthias Grünewald: Stuppacher Madonna; Ausschnitt F. Radziwill, Haus in den Bäumen)

Zurück nach Dangast. Franz Radziwill ist angekommen.

Er vermisst die Stadt nicht, nicht Bremen, nicht Berlin.

Er bewegt sich den ganzen Tag draußen, „sonnenunantastbar herrlich und erlabend. Ein Spaziergang über den Deich setzt eine Welt von Bildern in Bewegung.“ Eine ganze Welt in Bewegung.

**(Abb.14.** Die Welle, 1921/22)

Diesen Eindruck verdichtet das Gemälde „Die Welle“, 1921/22, ein Werk, in dem das Erlebnis einer übermächtigen, das Leben des Menschen immer erneut bedrohenden Natur zu monumentaler „Schrift“ kommt.

Die Sonne durchfliegt wie ein Feuerball den Horizont.

Zwei Farben nur, in Schwarz gefasst.

Aber welch ein Duktus, welch ein Tempo, welch eine Energiedichte.

Meine Damen und Herren, das ist reiner Expressionismus, das ist große Kunst.

Er schreibt an Wilhelm Niemeyer (März 1922):

„Meine Bilder werden jetzt immer einfacher und strenger und glaube hiermit den inneren Kern des Lebens zu finden.“

Und der Kunsthistoriker antwortet: „Ihre neuen Bilder haben mir eine ganz große Freude gemacht. Ihr Fortschritt zur großen Farbe ist mit einemmal ein gewaltiger ..“

Halten wir fest als Befund: Es ist etwas dran an Dangast.

Dieser Ort inspiriert. Und wir kennen jetzt einige Inspirierte, Betroffene mit Namen: Schmidt-Rottluff, Heckel, Pechstein, Radziwill.



Sie fanden etwas: Als Maler, als schöpferische Menschen.

Jedenfalls: Ein herrischer Gestaltungswille schob alles Hinderliche beiseite.

**(Abb.15,** Schmidt-Rottluff, „Parkweg“, 1910 + Lithographie „Parkmotiv in Dangast“, 1910)

Sie, meine Damen und Herren, kennen dieses Gebäude, das Schmidt-Rottluff 1910 malte und lithographierte. Es stand und steht immer noch, nur wenige Meter vom ehemaligen „Wobicksturm“ entfernt:

Sein Name: „Logierhaus“, „Alte Post“.

Das Gemälde von Karl Schmidt-Rottluff ist eingetaucht in die spätnachmittägliche Glut eines Sonnentages.

Der rote Himmel hat die Hauswand und den Weg ergriffen.

Anders die Lithographie, sie hat nicht die Möglichkeiten der Farbe.

Sie sieht anders; nutzt die graphischen Strukturen. Die Hauswand ist ausgeführt, hat Fenster unterhalb und oberhalb der Zierleiste.

**(Abb.16,** Max Pechstein, Altes Posthaus in Dangast, 1910, PK an Rosa Schapire, Franz Radziwill, „Baum und Haus“, um 1921, Photographie 1910: Logierhaus; Photo 2013. Alte Post)

Im gleichen Sommer 1910 geht auch Max Pechstein an das Motiv des „Alten Posthauses“ heran.

Was wird er machen? Dominanz der Farbe? Dominanz der Linie?

Meine Damen und Herren, ich denke, Sie sehen es: Pechstein entscheidet sich nicht. Er verdichtet kraftvoll und summarisch die lineare Erfassung; und er ist eher zurückhaltend in der farbigen Anlage.

Und noch einmal elf Jahre später, 1921, schickt Franz Radziwill eine Postkarte an Wilhelm Niemeyer.

Jenseits jeder „richtigen Wiedergabe“ gestaltet er das Motiv ganz aus den trockenen Pigmenten seiner Farbstifte. Neben Spuren von Grün und Blau ist es die Farbe Rot, die das Regiment, die Bildregie übernimmt.

Er hat sich also – wie Schmidt-Rottluff und anders als Max Pechstein –

für die Dominanz der Farbe entschieden. Das war nicht anders zu erwarten.

Was diese drei Maler - Schmidt-Rottluff, Pechstein und Radziwill – vorfanden, sehen Sie in diesen beiden Postkarten. Ein eher einfaches, unauffälliges Haus – bis heute. Diese Maler aber verwandelten es zu einem stürmischen Geflecht von Farben und Formen.

**(Abb.17,** Postkarte Dangaster Strand)

Ein besonderer Platz ist jener eichenbestandene Geestrücken, der sich aus den flachen Marschen zum Strand hin erstreckt.

An seiner Spitze das Alte Kurhaus, dessen Giebel sich über die aus roten Klinkern erbaute Strandmauer erheben.

Das Zusammentreffen von Geest, Meer, Moor und Marsch – eine einmalige Situation an der Nordseeküste – war es, das Schmidt-Rottluff und Heckel hierher kommen ließ, als sie 1907 nach einem Arbeitsort suchten, abgelegen, ruhig, voller Anregungen – und natürlich – preiswert.

**(Abb.18,** Karl Schmidt Rottluff, Häuser über dem Steilufer, 1909; Max Pechstein, Dangaster Kurhaus, 1910, Franz Radziwill, Dangast vom Meer aus, 1924)

„Häuser über dem Steilufer“, das ist eine etwas pompöse Bezeichnung für die sechs Meter, welche der Geestrücken zu Meer und Watt hin abfällt. Und Häuser? Es ist das bis heute nahezu unveränderte Alte Kurhaus, geführt von der Familie Tapken. Karl Schmidt-Rottluff gestaltet es 1909 auf einer Postkarte mit schwarzer Tusche und farbiger Ölkreide. Wenige Linien, viel flächenstiftende Schraffuren.

Das hellere Rot der Strandmauer, das dunklere Rot des im Schatten der Südwestsonne liegenden Kurhauses.

Es geht nur um eins, meine Damen und Herren: Gestaltung, Farbakkord, Geburt der großen freien Fläche aus Farbe.

**(Abb.19,** Franz Radziwill, Wv 357, Das Wattenmeer, 1930)

Franz Radziwill hat oft von der „Weite“ gesprochen, von jener Landschaft, über der sich ein Himmel mit 180 Grad wölbt.

Diese Erfahrungen verdankt er Dangast, vor allem, wenn er über das Wasser und die silbrigen Watten schaute.

Das Gemälde „Wattenmeer“ spricht von dieser Erfahrung.

Man mag vom Blick bis zum Horizont sprechen. Man mag vom Blick über den Horizont sprechen. Und vielleicht mag man bei diesem Gemälde sogar vom Blick in die Unendlichkeit sprechen.

**(Abb.20** Franz Radziwill, 458 Grodenstraße nach Varelerhafen, 1938

Und selbst über der wiedererkennbaren Ansicht von Varel erhebt sich die Unendlichkeit eines grünen Himmels – und die flächenstiftende Zusammenspiel von Rot, Grün, Gelb und Blau wie bei Schmidt-Rottluff, Heckel, Pechstein.

Ein solches Gemälde: Nicht Abbild – Sinnbild.

**(Abb.21,** Franz Radziwill, Am Meer, Aquarell, Seeba 2012)

Heute wissen wir: Was sich zwischen 1907 und 1912 am südlichen Jadebusen abspielte, sollte später zu den Kühnheiten künstlerischen Gestaltens im 20. Jahrhundert zählen. Maler, die aus der Stadt, aus Dresden, kamen, trafen auf ein unberührtes Geheimnis, hier an dieser Stelle der Nordseeküste, wo Land und Meer sich im Wechsel der Gezeiten wiegen; wo der Himmel groß, einfach, unverdorben über dem Horizont steht.

In Dangast begegneten sie einer mächtigen Natur, einer herben Landschaft. Und sie dankten für das Erlebte mit Bildern von nicht

gekannter Leuchtkraft, mit Bildern von grandioser Formvereinfachung. Es geht nicht um Wiedergabe des Gesehenen, möglichst genau, möglichst perfekt.

Meine Damen und Herren, ich bitte Sie: Die Kunst ist kein Reproduktionssystem!

Es geht um leuchtende Farbzonen, um wenige, unter Spannung zitternde Linien, um Bewegung, Dynamik, Energiedichte und Geschwindigkeit.

Und viel davon wurde hier in Dangast gefunden – zwischen 1907 und 1912.

Erbe und verlässlicher Statthalter ab 1920 war Franz Radziwill. Sein frühes expressionistisches Werk ist eingelagert in die Dangaster Brücke Tradition, die er fortsetzte, selbst randvoll mit eigenen Bildern, unfähig zu jeder Geste des Epigonalen.

Und auch das, was er weiterschreitend in einem langen Leben schuf, ist durchweht von einem größeren, freieren Atem.

Für diesen Maler konzentriert sich die Summe seiner gestalterischen Erfahrungen an einem überschaubaren Ort, der sich in seinen Bildern aufweitet – hinein in einen unendlichen Kosmos.

Und nun, meine Damen und Herren, habe ich eine Überraschung für Sie.

**(Abb.22,** Franz Radziwill, Franz Radziwill, Am Meer + Landkarte; Franz Radziwill, Das Pferd, Ausschnitt „In den Wolken“)

Blick über das Ganze. Dieses Aquarell ist zunächst eine Szene in den Dünen. Zwischen Sand und Gras mit Blick auf das Wasser.

Aber nicht nur.

Setzen wir uns neben Franz Radziwill auf eine Wolke.

Von oben zeigt das Aquarell wohl auch eine Landkarte mit dem - - -

Jadebusen und jener kleinen Halbinsel, an deren Westrand sich Dangast hinstreckt auf eichenbestandenem Geestrücken.

**Abb. 23.** Franz Radziwill, Aquarell, um 1922)

Zum Abschluss: Wenn man zu Franz, Inge Radziwill und Konstanze kam, meistens am Samstag bald nach 15 Uhr, dann standen Teetassen und Honigbrötchen auf dem Tisch. Ein Stilleben, diesem ähnlich.

Wer will sich nach solchen Erlebnissen, solchen schöpferischen Durchbrüchen wundern, daß Karl Schmidt – Rottluff 1921 einem Sammler bekannte: „Es ist eigentümlich, wie starke und heimatliche Gefühle mich mit dem Oldenburger Land verbinden.“ Kurz darauf schrieb Erich Heckel nach einem Besuch bei Franz Radziwill :„Ich war im Herbst ganz kurz in Dangast und fand es noch so schön wie einst.“

„Am 6.2. gerade an meinem Geburtstag war ich in Dangast, trotzdem es kalt war, war es für mich herrlich in dieser tiefbewegten Luft grau und tiefblau.“ Und am 20. April 1921 schrieb Niemeyer: „Dangast .. Da muß einer Ihre Farbe im Auge und Ihr Blut im Leibe haben, um dort die ganze Weltschönheit zu sehen. Das Höchste sieht in jedem Jahrzehnt nur einer.“

SR an Ernst Beyersdorff 4. September 1921 „Es ist eigentümlich, wie starke und ich möchte sagen heimatliche Gefühle mich mit dem oldenburger Land verbinden- nicht mit meiner eigentlichen Heimat habe ich solchen inneren Zusammenhang.“ Sah in Fr. so etwas wie einen Statthalter in Dangast einen verlässlichen Erben dieser hohen Erfahrung. „Lieber Radziwill, ich kriegte Heimweh nach Dangast. Gruß Ihr SR.“

Um 1920/21 in Berlin: „Ich bin früher oft in Dangast gewesen. Das ist bestimmt was für Dich.“

Emma Ritter schrieb in ihren Erinnerungen: Die Dangaster Landschaft gab Gelegenheit genug, den künstlerischen Menschen zum Schaffen zu treiben. Und er (Karl Schmidt-Rottluff ließ sich antreiben, sosehr, dass die Leinwände an Zahl so viel wurden, dass beispielweise, einmal habe ich es Schmidt-Rottluff eine dicke Rolle davon bei Ebbe ins Tief warf – mit der Flut aber kamen sie wieder ans Land. Sie sollten eigentlich aus seinem Schaffen verschwinden.“

Farbe charakterisiert den Raum als hoch weit unendlich und geheimnisvoll. Was ist hinter dem Horizont? Wenn eine überragende Farbe das gesamte Bildgeschehen steuert, übernimmt.

Nur drei Tage später, am 24. November, schrieb er an Ernst Beyersdorff: „Glauben Sie nicht, dass ich Sie und die Oldenburger Zeit vergessen hätte! Wir wollten im Herbst [1920] nach Dangast kommen, aber es ist dann doch nichts geworden. Ich denke es wird im kommenden Sommer werden .. Man sitzt jetzt leider viel fester am Platz als ehemals.“ Deutlich wurde: Einerseits möchte Karl Schmidt-Rottluff, der schon lange in Berlin wohnte und seit 1913 die Sommermonate an der Ostsee verbrachte, das gerade auch für ihn prägende Erlebnis „Dangast“ wiederaufnehmen: „Es ist unglaublich, wie stark man die Farben hier empfindet, eine Intensität, wie sie kein Pigment hat, fast scharf für das Auge. Dabei sind die Farbakkorde von großer Einfachheit.“<sup>i</sup> Andererseits scheute er den Neuanfang: „Man sitzt jetzt leider viel fester am Platz als ehemals.“ In dieser unentschiedenen Situation schlug die Stunde von Franz Radziwill. Den hamburgischen Sammlern stand vor Augen: Mit ihm war ein Neuanfang in Dangast möglich. Was ihn dazu befähigte, hatten sie erfahren, als sie begannen, seine Bilder zu verstehen und zu achten. Die Qualität der Arbeiten Radziwills stand außer Frage, konnte neben den „Brücke“-Werken bestehen. Zum anderen stand ihnen vor Augen: Er stammte aus der unmittelbaren Nähe, war an der Ostseite des Jadebusens gleichsam in Sichtweite von Dangast – Luftlinie ca. 25 km – geboren. Er konnte mit allem, was dort geschehen sollte, umgehen, war vertraut mit Land und Leuten. So kam es in den ruhigeren Tagen des Jahreswechsels zu den Gesprächen, Anregungen, Überlegungen, aus denen heraus der Text des „Programms der Künstlergruppe „Das Ufer“ Inhalt und Form erlangte.

Nur vier Wochen später besuchte Radziwill vermutlich auf Anraten von Wilhelm Niemeyer erstmals Dangast, schrieb ihm am 11. Februar einen begeisterten Brief: „Am 6.2. gerade auf meinem Geburtstag war ich in Dangast. Trotzdem es kalt war, war es für mich herrlich in dieser tiefbewegten Luft grau und tiefblau. Es war gerade stark Ebbe und die Watten lagen ganz bloß aber so rein wie das Wasser. Auch das Volk aller Fischer ist hier sehr fein, von einer eigenen Ruhe .. hoffe ich diesen Sommer dort .. zu sein.“ Um persönlich zu berichten, meldete er sich an für „nächste Woche wahrscheinlich am Mittwoch komme ich nach Hamburg und freue mich Sie wieder zu sehen“.<sup>ii</sup> Wenig später, am 8. März<sup>iii</sup>, trafen sie sich in Berlin. Schmidt Rottluff malte in diesen Tagen jenes Porträt, das Niemeyer später ablehnte. Radziwill sah seine jüngsten Arbeiten und im Zuge dieser Begegnung sprachen sie über

Dangast. Dabei riet Schmidt-Rottluff – das hat Radziwill später des öfteren erzählt<sup>iv</sup> – dem jüngeren Kollegen: „Ich bin früher oft in Dangast gewesen. Das ist bestimmt was für Dich“.

Er wusste also, was vorgesehen war, wozu er selbst sich nicht entschließen konnte, und was nun als Herausforderung auf Radziwill zukam. Zu Ostern 1921 sandte dieser eine farbig bemalte Postkarte „Phantastische Strandlandschaft“ an Wilhelm Niemeyer. Sie enthält alle jene gestalterischen Elemente in Form und Farbe, die den Künstler in den kommenden zwei Jahren zu herausragenden Schöpfungen treiben werden. „Insbesondere seine frühen expressionistischen Landschaften und Figurendarstellungen der Jahre 1910/21/22 zeugen von einer Art Trunkenheit eines Neuankömmlings an der Natur und der Landschaft Dangasts“<sup>v</sup>

Nach dem Gruß: „Ihr Franz Radziwill“ fügte er hinzu: „Morgen fahre ich nach Dangast.“ Dort besuchte ihn die Malerin Martel Schwichtenberg.<sup>vi</sup> Radziwill berichtete am 14. April an Niemeyer: „Zum Arbeiten bin ich nicht gekommen .. Die Schwichtenberg war bei mir .. wollte nun durchaus Dangast sehen .. Sie glauben gar nicht wie entsetzlich es für mich war einen Menschen hier aus zu bringen wo für mich so viel liegt und für diesen gar nichts. Die Erde ist nicht tot, nein sie ist so tief lebendig in ihrem Wesen Farbe und Form ..“<sup>vii</sup>

Wenig später brach er in Bremen seine Zelte ab, ging ganz nach Dangast, logierte zunächst im „Dorfkrug“, dann als Mieter einer kleinen Wohnung im Bauernhaus der Familie Nehmann.

Was entstand, begeisterte Niemeyer: „Ihre neuen Bilder haben mir eine ganz große Freude gemacht. Ihr Fortschritt zur großen Farbe ist mit einemmal ein gewaltiger ..“ Fast nüchtern konstatierte er, „dass ein junger Künstler .. sicher und leicht den Weg zu sich und zu seinem Schaffen“ gefunden habe ; dass sich die „Uranlage des geborenen Künstlers“<sup>viii</sup> nun entfalte. Er wusste auch, dass das alles mit jenem Umfeld zusammenhing, das es nun wiederzugewinnen galt als ein neues „Ufer“. „ .. in Dangast im April! .. Da muß einer Ihre Farbe im Auge und Ihr Blut im Leibe haben, um dort die große Weltschönheit zu sehen. Das Höchste sieht in jedem Jahrzehnt nur einer. Diesmal sind Sie Der „ Mit herzlichem Gruß Ihr Niemeyer.“<sup>ix</sup>

Für den Kunsthistoriker galt der systematische Grundsatz, nach dem „ .. das Gesetz des Generationenwandels .. ein wertvolles Hilfsmittel, Leben als Gesetz und Geschehnisnotwendigkeit zu erschauen“<sup>x</sup>, ist. Folgerichtig



wurde „Das Höchste“ des zurückliegenden Jahrzehnts im Werk der „Brücke“ und vor allem Schmidt-Rottluffs um 1910 erreicht. Im gerade aufbrechenden Jahrzehnt, beginnend um 1920, „sah das Höchste .. nur einer. Diesmal sind Sie Der.“ Hier begründete Niemeyer in bestechender Form die Notwendigkeit, „Brücke“ als „Das Ufer .. weiterzubauen.“ Die daraus sich ergebenden Konsequenzen nahm er in die Hand: „Wollen Sie am Donnerstag Nachmittag um ½ 5 bei mir Thee trinken ? Ich hoffe, Sie können ! Am Freitag abend ist Schmidt-Rottluff bei mir. Da würde ich mich freuen, wenn Sie auch bei uns zu Abend essen wollten. Um ½ 8. Es gibt auch einen Grog!“<sup>xi</sup> Das Treffen fand statt. Was besprochen wurde, zeigte sich an den Konsequenzen. Radziwill entschied sich für Dangast. „Nach vorübergehenden Aufenthalt in Bremen Berlin u. Hamburg ging ich nach Dangast a. d. Nordsee i/der Provinz Oldenburg, wo ich vom Mai 19121 ansässig geworden bin.“<sup>xii</sup> Dem Sammler und Freund Karl Fink in Hamburg<sup>xiii</sup> teilte er am 21.5.1921 auf einer in „Dangast/Oldenburg“ abgestempelten Postkarte mit: „Du glaubst gar nicht in was für ein Leben ich mich bewege ..“ Und in ebendiesen Tagen ein zweiter Karten-Gruß aus Dangast: „ .. wir werden unser Leben hier beschließen.“

---

<sup>i</sup> Brief an Gustav Schiefeler o.O. und o.D. (1909). Siehe: Wietek, Gerhard, Schmidt-Rottluff in Hamburg und Schleswig-Holstein, Neumünster 1984, S.59

<sup>ii</sup> Wietek, Gerhard, *Franz Radziwill-Wilhelm Niemeyer. Dokumente einer Freundschaft*, Oldenburg 1990, S.64

<sup>iii</sup> siehe: Wietek, Gerhard, *Franz Radziwill-Wilhelm Niemeyer. Dokumente einer Freundschaft*, Oldenburg 1990, S.268

<sup>iv</sup> Auch in Gegenwart des Verfassers

<sup>v</sup> *Franz Radziwill und Dangast*, hrsg von Klaus Peukert, Oldenburg 1995, S.11

<sup>vi</sup> Die Malerin Martel Schwichtenberg (1896-1945), verheiratet mit dem Maler Robert W. Huth, schuf bei diesem Anlass ein gezeichnetes Porträt Radziwills, Abb. Wietek, Gerhard, *Franz Radziwill-Wilhelm Niemeyer. Dokumente einer Freundschaft*, Oldenburg 1990, S.32

<sup>vii</sup> Wietek, Gerhard, *Franz Radziwill-Wilhelm Niemeyer. Dokumente einer Freundschaft*, Oldenburg 1990, S.65

<sup>viii</sup> Niemeyer, Wilhelm, *Über den Maler Franz Radziwill*, Kündigung „I/3, 1921

<sup>ix</sup> Brief vom 20.4.1921.

<sup>x</sup> Wietek, Gerhard, *Franz Radziwill-Wilhelm Niemeyer. Dokumente einer Freundschaft*, Oldenburg 1990, S.188f., Anmerkung 142

<sup>xi</sup> Wietek, Gerhard, *Franz Radziwill-Wilhelm Niemeyer. Dokumente einer Freundschaft*, Oldenburg 1990, S.65

<sup>xii</sup> Näheres: *Franz Radziwill und Dangast*, hrsg von Klaus Peukert, Oldenburg 1995, S.10; S.43 Anmerkung 9

<sup>xiii</sup> Besitzer eine „Landschaft“ von Karl Schmidt-Rottluff und weiterer „Brücke“-Arbeiten.. Der hamburgener Arzt und Kunstsammler hatte Radziwills erste Ausstellung in der Galerie Peter C. Lüders vermittelt. Mit Franz Radziwill widmete ihm am 11. November 1921 ein „Malerbuch“ mit poetischen Texten, Aquarellen, Zeichnungen, Vignetten und ornamentalen Gestaltungen.